



**Statement**  
**von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz (Paderborn),**  
**Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax,**  
**im Pressegespräch zum Studientag**  
**„Künstliche Intelligenz, Menschsein und Gemeinwohl:**  
**Impulse aus der Sozialenzyklika *Magnifica humanitas*“**  
**bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz**  
**am 30. September 2026 in Fulda**

*Magnifica humanitas: Eine Ermutigung, die Soziallehre als Lernprozess weiterzuführen*

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte gerne diese erste Enzyklika von Papst Leo XIV. aus der Perspektive der Kommission Justitia et Pax reflektieren. Denn *Magnifica humanitas* berührt und inspiriert die Arbeit der Kommission: die Fragen von Frieden, Menschenrechten und Entwicklung nicht getrennt voneinander zu betrachten, sondern als miteinander verbundene Fragen einer gerechten Weltordnung.

Viele der Themen, mit denen sich Justitia et Pax aktuell auseinandersetzt, finden sich in *Magnifica humanitas* wieder. Die Enzyklika spricht über Menschenwürde und Menschenrechte, über die globale Dimension des Gemeinwohls, über technologische Macht, Ausbeutung, Menschenhandel, ökologische Verantwortung und die Veränderung internationaler Beziehungen. Sie fragt danach, welche politischen und wirtschaftlichen Strukturen dem Menschen dienen und welche ihn zum Objekt machen.

In diesem Sinne ist *Magnifica humanitas* eine Ermutigung unserer Arbeit. Sie stärkt den Anspruch, mit den Kategorien der katholischen Sozial- und Friedenslehre einen Beitrag zur öffentlichen Debatte zu leisten. Dabei ist ein Punkt besonders wichtig: Papst Leo XIV. beschreibt die Soziallehre ausdrücklich nicht als fertigen Katalog von Antworten.

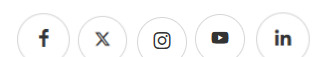
Er erzählt die Entwicklung der kirchlichen Soziallehre von *Rerum novarum* über das Zweite Vatikanische Konzil bis zum jüngeren Lehramt nicht als lineare Erfolgsgeschichte, sondern als Lernprozess. Die kirchliche Soziallehre wird

*Herausgeberin*  
Dr. Beate Gilles  
Generalsekretärin  
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Dr. Matthias Kopp (verantwortl.)  
Pressesprecher

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Tel.: +49 (0) 228 103 214  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)

[www.dbk.de](http://www.dbk.de)



nicht als unveränderlicher Besitz verstanden, mit dem die Kirche der Welt fertige Antworten liefert. Sie entsteht vielmehr in der Auseinandersetzung mit den „neuen Dingen“ jeder Epoche.

Leo XIV. sieht in der neuen Technologie nicht einfach ein weiteres Sachthema, das man an einen bestehenden Katalog anhängen kann. Sie zwingt dazu, Kategorien der Soziallehre neu anzuwenden und teilweise weiterzuentwickeln. Das ist meines Erachtens ein besonders wichtiger Punkt. Eine lebendige Soziallehre muss in der Lage sein, aus der Wirklichkeit zu lernen.

Die Enzyklika vermeidet hierbei zwei naheliegende Fehler: Sie verfällt weder in einen Technikoptimismus noch in Kulturpessimismus. KI wird als ambivalente Technologie betrachtet, deren Wirkung davon abhängt, unter welchen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen sie eingesetzt wird. Entscheidend ist deshalb nicht allein die Frage, was KI technisch kann. Entscheidend ist, wer über diese Technologie verfügt, wer von ihr profitiert, wer ihre Folgen trägt und wer über ihre Anwendung entscheidet.

Damit wird aus einer Technikfrage eine Frage der politischen Ökonomie und der Macht. Denn die Enzyklika verbindet KI mit Arbeitsbedingungen, globalen Lieferketten, Ressourcenverbrauch, Datenökonomie, Überwachung, Menschenhandel und militärischer Nutzung. Sie macht damit sichtbar, dass digitale Technologien keineswegs „immateriell“ sind. Hinter Datenzentren, Mikrochips und KI-Systemen stehen Rohstoffe, Energie, Arbeitskraft und globale Produktionsketten.

Besonders stark ist die Verbindung zur Frage der Menschenrechte: Wenn Menschen lediglich als Datenpunkte, Arbeitskräfte oder Ressourcen betrachtet werden, wird die technische Effizienz zum Maßstab und die menschliche Würde zum nachgeordneten Faktor.

Technologischer Fortschritt ist also politisch zu gestalten. Die Frage ist, welche Regeln, Institutionen und politischen Entscheidungen notwendig sind, damit KI dem Gemeinwohl dient. Gerade hier bietet die Soziallehre keine technische Gebrauchsanweisung. Sie liefert aber Kriterien: Menschenwürde, Gemeinwohl, Solidarität, Subsidiarität, Gerechtigkeit und die allgemeine Bestimmung der Güter.

Diese Kriterien können in konkrete Fragen übersetzt werden: Wer trägt Verantwortung für automatisierte Entscheidungen? Wie werden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer geschützt? Und wie verhindern wir, dass KI bestehende Machtkonzentrationen weiter verstärkt. Auf einen zweiten Aspekt möchte ich eingehen: die Auseinandersetzung mit der Sklaverei. Leo XIV. benennt ausdrücklich, dass die Kirche die Sklaverei nicht von Anfang an eindeutig verurteilt hat. Das ist bemerkenswert, weil die Enzyklika hier gerade nicht versucht, historische Ambivalenzen durch eine vermeintliche Kontinuität der Lehre zu glätten. Leo XIV. hält zwar daran fest, dass die Würde jedes Menschen zum Kern des christlichen Menschenbildes gehört. Zugleich erkennt er an, dass die Kirche über lange Zeit nicht die Konsequenzen daraus gezogen

hat. Die Einsicht in die Würde des Menschen war vorhanden, aber ihre politische und gesellschaftliche Anwendung blieb hinter diesem Anspruch zurück. Das ist eine wichtige Unterscheidung.

Unsere Soziallehre ist darum nicht deshalb glaubwürdig, weil sie behauptet, immer schon alles gewusst zu haben. Ihre Glaubwürdigkeit hängt auch davon ab, ob sie in der Lage ist, eigenes Versagen zu erkennen und daraus Konsequenzen zu ziehen. Papst Leo XIV. macht daraus eine gegenwärtige Verpflichtung. Die Erinnerung an die eigene Blindheit gegenüber der Sklaverei soll zu größerer Wachsamkeit gegenüber heutigen Formen der Ausbeutung führen.

Ein dritter Aspekt ist die friedensethische Perspektive. Leo XIV. setzt einen starken Akzent gegen die Normalisierung des Krieges, gegen eine Kultur der Macht und gegen die Vorstellung, militärische Stärke könne politische Probleme lösen. Er betont Diplomatie, Verhandlungen, Konfliktprävention, den Schutz der Zivilbevölkerung und die Verantwortung gegenüber den Opfern. Das ist angesichts der gegenwärtigen internationalen Lage notwendig und richtig. Auch die Kritik an autonomen Waffensystemen und an einer technologisch beschleunigten Kriegsführung ist überzeugend. Wenn KI Entscheidungen über Leben und Tod beschleunigt, Verantwortlichkeiten verschleiert und die Schwelle zur Gewalt senkt, ist das eine zentrale friedensethische Herausforderung.

Die Enzyklika beschreibt sehr überzeugend, was Frieden ethisch sein soll. Weniger ausführlich beschreibt sie, unter welchen politischen und sicherheitspolitischen Bedingungen Frieden in einer konflikthaften internationalen Ordnung tatsächlich stabilisiert werden kann. Das betrifft insbesondere die Fragen von Macht, Abschreckung, militärischer Verteidigungsfähigkeit und Bündnissen. Die Anerkennung eines Rechts auf legitime Verteidigung wird in diesem Kontext nur knapp diskutiert, ebenso die schwierige Frage, wie Staaten handeln sollen, wenn Diplomatie scheitert und ein Akteur Gewalt einsetzt, wird nur begrenzt ausbuchstabiert.

Aus der Perspektive von *Justitia et Pax* muss diese Diskussion geführt werden. Nicht um die Logik militärischer Macht zu übernehmen, sondern im Gegenteil: Eine anspruchsvolle Friedensethik muss gerade nach den Bedingungen fragen, unter denen Gewalt verhindert, begrenzt und beendet werden kann. Dazu gehören Diplomatie und Verhandlung. Dazu gehören aber auch belastbare Institutionen, internationale Rechtsordnung, glaubwürdige Sicherheitsgarantien, Schutz- und Verteidigungsfähigkeit bedrohter Menschen und die Fähigkeit, einen Aggressor daran zu hindern, Gewalt als erfolgreiches Mittel der Politik einzusetzen.

Für unsere Arbeit ist die Enzyklika deshalb vor allem eine Ermutigung: Die Soziallehre muss dort weiterentwickelt werden, wo sich die Wirklichkeit verändert. Eine Kirche, die ihre Soziallehre ernst nimmt, darf dabei weder Nostalgie noch Selbstgewissheit entwickeln. Sie muss bereit sein, aus der Geschichte zu lernen, auch aus dem eigenen Versagen. Und sie muss bereit sein, sich den neuen politischen Fragen zu stellen, bevor sie einfache Antworten darauf

gibt. Genau darin liegt die vielleicht wichtigste Botschaft von *Magnifica humanitas*: Die Soziallehre ist kein abgeschlossenes Lehrbuch. Sie ist ein Auftrag zur politischen und gesellschaftlichen Urteilsbildung.